



Abend -

Zeitung.

48.

Donnerstag, am 25. Februar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Lebensbilder,

(Fortsetzung.)

Viele der Frauen pflegen Morgens nach dem Aufstehen zu baden und sich darnach von ihren Sklavinnen das Haar ordnen zu lassen; als Negligé tragen sie ein langes, weites Hemd mit kurzen, ziemlich weit ausgeschnittenen Ärmeln, auch wohl einen dünnen Rock unter demselben.

Wenige besorgen den Haushalt und noch weit weniger ihre Kinderchen; die meisten füllen ihre Zeit mit dem Anschauen ihrer Preciosen und Putherrlichkeiten aus, wobei sie sich von Sklavinnen allerlei Märchen erzählen lassen, oder auch wohl diesen, ihren Vertrauten, Minnebriefchen vorlesen, bis die Zeit, sich wirklich anzukleiden, herannaht, wo denn manche noch einmal baden und Haare und Gesicht durch- und überbalsamen, Perlen und Kopfsputz aufsprunken, sich bezöpfen und beschnürbrüsten lassen und gegen vier oder fünf Uhr in vollem Staat dem Herrn Gemahl oder Papa aufwarten und nach dem Essen zu einer Fahrt oder zu Besuchen, zu Gesellschaft und Ball, Concert, Comödie oder chinesischem Campon ausfliegen unter Begleitung ihrer Leibsklavin oder Chapeau d'honneur. Saamt und sonders sind sie gute Kartenspielerinnen.

Unter den Liplapp-Damen lauen viele, gleich den Javanen, die Suriblätter, mit der Auenahme, daß sie

keinen Taback in den Mund nehmen, und daher schnee-weiße Zähne und rothe Lippen behalten.

Die Damen von gemischter Farbe können sich mit den Europäerinnen nicht gut vertragen. Bei gegenseitigen Besuchen pflegen reiche Frauen der erstgenannten Art stets ein großes Kwispeldoor (Spucktopf) zwischen sich zu stellen, um darein ihren Surispeichel zu entladen, was für einen Europäer ein zum Erbrechen reizender Anblick ist. Ihre Leibsklavinnen nehmen gewöhnlich hinter ihnen Platz, und prunken mit köstlichen Sarangs und goldenen Schleifen und Ohrringen, welche diese Damen zu Haus auch gewöhnlich tragen. In dem Wagen sitzen solche Leibsklavinnen zu den Füßen ihrer Herrinnen, und zwei oder mehrere Sklaven bewachen, als Lakaien auf dem Wagen hinten aufstehend, diese Damen. Wehe dem Europäer, der so eine Frau ihres Geldes wegen freiet und ihr untreu wird!

Diese Weiber sind in der Liebe gar eigen und gefährlich, und haben, selbst bei Vermuthung von Untreue, so ganz sonderbare Beschwichtigungsmittel der Liebe, daß ihre Männer gar bald jenseit mit Platon über die platonische Liebe sich unterreden können. Sie sprechen nur malaiisch und wollen, selbst wenn sie das Holländische verstehen, aus Starrsinn und Troz nur dieses sprechen.

Man kann wahrlich nicht begreifen, wie ein Europäer sich entschließen mag, so ein Affengesicht zu heirathen; nur der glühendste, lechzendste Gelddurft

kann sich dazu hingeben, und empfängt den gerechten Lohn! —

Eine Bemerkung. Ein junger Mann, der in Batavia sein Glück sucht, der sey gelehrt, d. h. er wisse dem Batavier vom obersten bis zu dem geringsten zu schmeicheln, ihn und seine Töchter zu handküssen, dem Ersteren Erhebendes, dem Zweiten Entzückendes von Farb' und Blüth' und Frühling, und Lieb' und Gluth vorzusagen, und den Spätsommer der Mama für einen ächten, blüthenkräftigen Frühling auszugeben, und dem Freunde des Freundes, und dem Freunde des Freundes zu hofiren, und seine seidenen Waden tragen ihm Midasglück bei übrigens gesundem Geschmack und Verdauorganen.

Jammerschade, daß gegenwärtig die Quellen zu schnellem Reichthum, Bucher, Betrug und Diebstahl, Handel, außerordentlich vortheilhafte Posten, Geschenke, die man gibt u. s. w., dem Glücksucher gänzlich verstopft oder versiegt sind.

Brod findet man hier immer, auch wohl Glück, wenn man die eben genannte Kunst versteht; auch Empfehlbriefe können dazu beitragen, wenn nur diese Recommendationen ohne die berüchtigten drei Buchstaben H. H. H. gegeben werden. Mit diesen bezeichneten früher die europäischen Holländer die Empfehlungsschreiben, welche sie dem oder jenem Tagediebe, bloß um seiner los zu werden, gaben. Ein solcher Bursche, übrigens ein Pifficus, überbrachte einst einem Edlen Heer (so nennt man die Rätthe von Indien) ein so bezeichnetes Empfehlungsschreiben. Der Rath fragte ihn lächelnd, ob er ihm die geheimnißreichen drei Buchstaben entziffern könne.

„Nichts leichter, edler Herr! — erwiderte der Windbeutel — die wollen sagen: Helpt Hem Haastelyk (helft ihm schnell).

Der Rath that dieß wirklich, indem er ihm in dem ungesundesten Theile Java's eine Anstellung verschaffte.

Genug hiervon!

25.

Die Javanen.

Ein schon häufig beschriebenes Volk, von dem ich deshalb auch nur das Eine und Andere, was mir anziehend scheint, mittheilen will.

Ihr einnehmendes Aeußere in den Canoos und diese selbst haben wir früher beschrieben.

An Wall gefallen sie schon mehr durch das Trozige in Gang und Haltung, besonders die Frauen, unter welchen man zuweilen regelmäßige Gesichter findet; sogar unter den bettelnden, tanzenden Sängern, die sich mit allerhand Flitterstaat behängen, ihren Gesang mit lächerlichem, nicht immer züchtigen Mienenspiel begleiten, und meistens leichte Waare sind. —

Ihre Wohnungen bestehen aus kleinen Bambushütten, in denen man statt der Stühle eine Matendecke auf dem Fußboden oder von Bambus geflochtene Ruhebänke findet, auf welchen, so wie auf ihren Bodendecken, sie mit gekreuzten Beinen sitzen. Gewöhnlich stehen mehre Hütten, wohl auch dorfsweise neben einander, was man einen Campon nennt.

Auf Straßen und Wegen findet man ihrer gemeiniglich mehre beisammen, selten einen Mann, fast nie eine Frau oder ein Mädchen allein. Der ganz gemeine Schlag macht hiervon eine Ausnahme. Dasselbe gilt, wenn sie mit ihren Karren reisen.

Diese Karren lassen sich am besten mit den sogenannten Schäferhütten in Deutschland vergleichen, die bei den Schafhürden aufgestellt, zum nächtlichen Ruhelager der Hirten dienen, mit dem Unterschiede, daß die zwei Räder der javanischen Karren äußerst plump gemacht sind, und beim Wenden unausstehlich knarren.

Vor diese Karren spannen sie zwei ostindische Ochsen, Karbauen genannt, zuweilen auch nur einen einzigen. Mittels dieser äußerst langsam fortkommenden Wagen transportiren sie ihre Waaren von Ort zu Ort, unerachtet sie zuweilen von diesen noch manche an Bambusstöcken auf der Schulter tragen.

Die Karbauen sind große, dicke, träge Ochsen, die wegen der Hitze sehr oft baden müssen, wo sie, um sich abzukühlen, bis an den Kopf in's Wasser gehen. Die Javanen genießen auch ihr Fleisch.

Die vielbeschriebenen Sitten der Javanen sind höchst einfach.

Wundern muß es, daß die niederländische Regierung den nahewohnenden Javanen das Tragen ihres Dolches, Kris genannt, erlaubt. Dieses Instrument hat eine eigene, oft gewundene Klinge und einen elfenbeinernen Griff, welcher gewöhnlich einen Abgott, einen Vogel, oder Kaimankopf vorstellt, und häufig mit Gold und Silber beschlagen und verziert, und

dessen Klinge in Gift getränkt ist. Auf Reisen findet man keinen Javanen ohne dieß Mordgewehr, welches auch manche Sklaven tragen. Zu den Zeiten des General-Gouverneurs Daandel war das Krisstragen allgemein untersagt, wurde aber späterhin wieder stillschweigend erlaubt, weil man den armen Javanen, die bei ihren Reisen häufigen Straßenräubereien und Anfällen ausgesetzt sind, eine tüchtige Vertheidigungswaffe gönnen mußte.

Die Javanen, welche an Flüssen wohnen und Reis bauen, sind sehr fleißige Leute. In der brennendsten Hitze sieht man sie den Tag über fast splittersackt ihre unter Wasser liegenden Aecker mittels der Karbauen bepflügen, wobei sie selbst bis an den Leib in weichem Grunde waden.

Die Reisfelder müssen stets naß gehalten werden, weshalb man in Fluß- und Stromgegenden Dämme baut, um das Wasser auf sie leiten und, wenn der Reis reift, wieder ableiten zu können.

Wenn der Acker gepflügt ist, dann werden die Reisplänzchen in gehörigem Abstände in den Schlammboden gesetzt, besonders wenn man Regen erwartet. Haben die Plänzchen Wurzel gefaßt, dann setzt man das Land unter Wasser, wo nun der Reis fast bis zu seiner Reife empor treibt. Mit dem Bollwuchs desselben läßt man das Wasser ablaufen, den Reis durch die Sonne vollends reifen und trocknen und schneidet ihn dann ab.

Noch in der Hülse nennt man den Reis *Padi*, enthülset *Brassi*, abgekocht *Rassi*.

Die Javanen essen ihn gleich allen übrigen Speisen mit den drei ersten Fingern, weil sie keine Gabeln kennen, und wenn dieß auch, doch ihrer sich nicht bedienen mögen.

Im Allgemeinen besteht ihr Hauptessen in Früchten, Geflügel und Eiern.

Die jungen Javanen, welche Dienste suchen, sind bisweilen etwas diebisch, im Uebrigen tüchtige Leute und vermietten sich für einen monatlichen Lohn von fünf, sechs bis zu sechzehn und zwanzig Rupien, je nachdem sie Dienste leisten oder leisten müssen. Besonders findet man unter ihnen gute Kutscher, die vom Boocke aus vier Pferde meisterlich zu lenken verstehen. Nach dem Ausspannen des Wagens bekümmert sich indessen der Kutscher um die Pferde nicht, sondern thut dieß bei dem Ausspannen und während

des Fahrens. Den Stallungen wird die übrige Pferdepflege überlassen.

Die Javanen sind im Allgemeinen trotzig, stolz, namentlich sind dieß die Frauen, die einen begegnenden Europäer kaum ansehen, so daß man bei dem Rundtragen einer javanischen Braut von dieser kaum eines Blickes gewürdigt wird.

Wenn ein reicher oder begüterter Javane heirathen will, dann schließt er vor allen Dingen mit den Aeltern des Mädchens seinen Handel ab, wonach die Braut sich mit reichen Sarangen, Ohrringen und Goldketten schmückt, und in einem prunkenden Tragesessel, oft von der Form eines verdeckten Tempels, durch vier bis sechs Javanen oder Sklaven in die Runde tragen und allen benachbarten großen Herren oder Räten von Indien vorstellen läßt.

Ein zahlreiches, gepuztes Geschwader junger Javanen mit Fahnen, Bändern und Federschmuck reitet voran, ein anderes bildet die Nachhut. Den vordersten Reitern folgt ein Musikchor mit metallenen Trommeln oder Kesseln, die in verschiedenen Tonstücken, jedoch accordweise gestimmt sind, mit mehren javanischen Geigen; diese bestehen aus einem dünnen Bambusstöckchen, an dessen Ende ein weiter, offener, knrzer, mit einer Blase oder Fischhaut überzogener Bambus als Resonanz steckt, über welchen ein winziger Steg mit zwei Saiten gespannt wird. Zwischen diesem steckt der aus einem dünnen, gebogenen, mit Pferdehaaren bezogenen Bambusstöckchen bestehende Fiedelbogen; an der Aussen-seite des Resonanzbodens ist ein Stückchen Harz befestigt, um dem Bogen von Zeit zu Zeit neue Kraft und Quiekkraft zu geben. Dazu kommen noch einige Mund- und Querflöten. Die japanischen Musiker handhaben ihre Instrumente mit vielem Geschick und Geschmack, wenn anders man sie ohne Vergleichen anhören will.

Hinter dem Musikchor folgt die hochgetragene Braut, welche, wie man sagt, drei Tage hindurch Niemanden ansehen darf; dieß nennt man ihre Prüfungszeit. Hinter dieser kommen Familie und Freunde, und nach diesen die zweite Cavalcade, und hinter dieser Schwärme halbnackter, neugieriger Gaffer von Weibern und Kindern.

Nach dieser Ceremonie findet man drei Tage lang eine reiche, offene mit allerlei Leckerbissen überladene Tafel, von denen Jeder, der zur Ehre der Braut den Saal besucht, etwas genießen muß, wenn anders er dem freundlich einladenden Bräutigam nicht weh thun

will. Nun erst wird die Ehe von dem Priester eingeseget.

Die Javanen sind große Verehrer der Jungfräulichkeit. Der Bräutigam schließt deshalb mit den Brautältern einen förmlichen Vertrag dahin ab, daß, im Fall das Nichtgewünschte eintreten sollte, er die Braut in das älterliche Haus zurückschießen, alle früher gegebene Geschenke zurücknehmen und für die ihm angethane Schmach und Täuschung eine Entschädigung verlangen darf. So ein Vorfall ist indessen sehr selten, da die Töchter begüterter Javanen sehr streng erzogen und fast immer im Hause gehalten werden.

Die javanischen Priester, welche dem muhamedanischen Glauben zugethan sind, tragen bisweilen Tur-

bane und lange, weiße Kittel, und lassen sich nach ihrer Pilgerschaft in Mekka zu Priestern weihen. Sie halten zu gewissen Stunden des Tages in ihren Bambushütten Betstunden, deren Beginn sie durch drei Schläge auf ihre metallenen Trommeln oder Kessel ankündigen, deren brummenden Ton man in sehr weiter Ferne vernimmt.

In manchen Gegenden herrscht unter den Javanen die abergläubige Sitte, auf die Gräber ihrer Verstorbenen Speisen zu tragen, wobei sie sich innigst freuen, wenn sie diese am folgenden Morgen verzehrt finden, fest überzeugt, daß die Todten sich damit erquickt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Hr. Bayer, welcher den Wallenstein gleichfalls nach der neuen West'schen Bearbeitung für die k. k. Hofbühne in 6 Akten zu seinem Benefiz wählte, hat in dreifacher Hinsicht eine sehr glückliche Wahl getroffen, denn er verschaffte den Theaterliebhabern einen genussreichen Abend, sich selbst eine höchst reichliche Einnahme (das Haus war nämlich so überfüllt, daß die Anwesenden kaum eine Hand bewegen konnten) und der Direction eine glänzende und zugleich einträgliche Bereicherung des Repertoirs, nebst der Zuversicht, daß man auch mit klassischen Werken volle Häuser machen kann, welche in der letzten Zeit so vielfach untergraben worden war. Die lebhafteste Theilnahme des Publikums erklärt sich hinlänglich aus dem guten Andenken, worin Hrn. Bayer's Darstellung des Wallenstein noch aus älterer Zeit in den Gemüthern lebt, und er hat auch in seiner gegenwärtigen Leistung bewiesen, wie viel er zu leisten vermag, wenn es ihm Ernst ist. Herr Bayer wurde nach dem 2ten und 6ten Akt einstimmig hervorgerufen. Nach dem 5ten rief man Herrn Moriz (der den Max mit einer höchst poetischen Tiefe des Gemüthes darstellte und, wenn wir alle seine Leistungen der letztern Zeit übersehen wollten, in dieser einzigen einen hinlänglichen Beweis seines schönen Fortschreitens in der Kunst liefert) nicht minder stürmisch. Die ganze Vorstellung war nicht nur anständig ausgestattet, sondern auch mit vieler Sorgfalt einstudirt; der einzige Oberst Wrangel schien seine Rolle zum ersten Mal vom Souffleur zu vernehmen und gab sie, wie er sie erhielt, fragmentarisch genug wieder. Oberst Buttler weinte bei der Entdeckung, daß er getäuscht sey, so, daß ihn, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, der Boek stieß, und hätte mit Herrn Polawsky (Octavio Piccolomini) tauschen sollen, der hier zu wenig Spielraum fand, und dessen Kunst so ganz geeignet wäre, den schwierigen Charakter des Buttler genügend durchzuführen. Herrn Grabinger (Illo) ist vor Allem an-

zuempfehlen, daß er mit sorglicherem Eifer über die Ausbildung seines Organes wache und das Gezwungene und Unnatürliche, welches er demselben angezwängt, wieder abgewöhne, dann hüte er sich vor Copie, die in der Raufscene an die Parodie des Daniel eines ausgezeichneten Bühnenkünstlers grenzte. — Die Damenrollen waren mit Mad. Brunetti (Herzogin), Dem. J. Herbst (Thekla) und Dem. N. Herbst (Gräfin Terzky) besetzt. Die erste ist eine so durchaus undankbare Rolle, daß wir uns von Mad. Brunetti für künftige Vorstellungen nur ein mehr kleidsames und herzogliches Costume erbitten. Thekla schien mir in der ersten Scene den Charakter etwas zu heiter zu nehmen, und Gräfin Terzky war durchaus zu jugendlich und mädchenhaft rasch; sie erinnere sich an ihre ausgezeichnete Darstellung, der Regan im Lear und Nottingham im Essex, und es wird ihr leicht werden, auch den rechten Ton für die Terzky zu finden. Auch im Costume schien sie vergessen zu haben, daß der darstellende Künstler nicht versäumen dürfe, selbst in der Toilette den Charakter anzudeuten und ein weißes Linonkleid mit Silber gestickt dürfte sich wohl zur Thekla aber keinesweges zu der stolzen Gräfin Terzky (die Alles daran setzt, eine Krone auf ihres Bruders Haupte zu sehen, und ihn dazu stachelt gleich Lady Macbeth) eignen. — Die Bearbeitung, welche zum bessern Verständniß die beiden letzten Akte der Piccolomini hineinzieht, ist so zweckmäßig als wir selbst von dem geistreichen und bühnenkundigen West zu erwarten berechtigt waren; nur Eines vermiste ich ungern, nämlich die zerrissene Kette — das erste Gnadengeschenk des Kaisers — beim Auskleiden Wallensteins.

Der Sylvester-Abend brachte uns abermal: Die Abentheuer einer Neujahrsnacht, von W. A. Gerle, und in deren Gefolge eine Sammlung von Tableaux mit Musikbegleitung aus der Stummen von Portici, Fra Bartolomeo, Oberon, Bretislav und Jutta, Ritter von Rhodus, Schloß Greifenstein, Sylphide, Pelva, Alpenkönig, Staberl als Physikus, und zum Schluß ein allegorisches Tableau, das scheidende und neue Jahr.

(Die Fortsetzung folgt.)